Deutsche Treue

Von E. Zoeller-Lionhart.

(14. Fortsetzung.)

Sie nickte gönnerhaft, und Paul ging und kehrte bald darauf in einem eleganten Hausrock aus weißem Sommerstoff zurück, der seine männliche Erscheinung vorteilhaft kleidete. Er trug höchst eigenhändig einen silbernen Eiskühler zwischen den Fingern, in dem eine weitbäuchige Flasche mit Silberhals im kleingeschlagenen Eisbad schaukelte, setzte denselben vor Olga Paulowna nieder, holte zwei Kelchgläser und ließ lustig den Propfen zur Decke knallen.

„Der Tag muß besonders gefeiert werden", rief er munter, „der unseren Familienräumen ihre hohe Gebieterin zurückgibt. Du erlaubst, daß ich dich ganz allein bediene, ja? Nein, wie ich glücklich bin, nein, du glaubst es gar nicht, Herzlieb! Es war ja kaum zum Aushalten ohne dich. Die Ungemütlichkeit war unerträglich, und ich glaube, ich könnte sogar so einem kleinen Stammhalter gram werden, wenn er häufig die Ursache wäre, dich mir fernzuhalten."

„Du kannst mich nicht entbehren?" fragte Olga Paulowna, mit scharf beobachtendem Blick zu ihm auffehend, während er den rosigen Moetschaum an die durstigen Lippen hielt.

„Kann der Mensch ohne Licht sein Dasein noch Leben nennen, bleibt es nicht ein rein körperliches Fortvegetieren?" rief er warm, und seine schönen Augen strahlten von Herzlichkeit und Frohsinn.

Packte die langsam Sondierende denn kein einziges Bedenken, diesen schönen Herzensfrieden zu stören? War sie ihrer Macht über den liebebetörten Mann denn so siegesgewiß, daß sie ihr ehelich Glück auf eine einzige Karte zu setzen wagte? — Warnte sie nichts, nicht die leiseste abmahnende Stimme, daß der harmlos Tändelnde aus anderem Schrot und Korn war als jene anderen, die zu ihren Füßen geschmachtet, willenlose Sklaven ihrer Launen und Einfälle? Hätte sie Paul Westap in dem Jahre ihrer glücklichen Ehe noch immer so wenig kennen gelernt, daß sie ihn nicht höher taxierte?

Unglückliche, warnt dich nichts, nichts, nicht der unbegreifliche Zufall, der dir das volle Glas aus der Hand gleiten läßt, daß es klirrend auf dem Fußboden zersplittert, nicht dein erwachendes Kind, dessen Zetergeschrei Protest zu erheben scheint gegen die Fortsetzung des unheilvollen Gespräches, nicht der aufträchzende Papagei, der unruhig in seinem Bauer von Stab zu Stab flattert und sein angstvolles Geschrei gurgelt, nicht der Sturmwind, der sich urplötzlich da draußen erhebt und, den Kies vor sich herfegend und an den Weinranken zerrend, unheimlich ächzt und stöhnt?

„Es wird ein Gewitter geben, die Luft war den Morgen über auch erdrückend schwül", meinte Paul.

„Gewitter reinigen zuweilen die mit Elektrizität überfüllte Luft", entgegnete Olga bedeutsam und richtete sich mit dem Ellenbogen halb auf, um durch das plötzlich einbrechende Dunkel in den Garten zu spähen.

„Ich fürchte, es käme jetzt zur Unzeit; es verwüstet wahrscheinlich die Felder, die dieses Mal eine so reiche Ernte versprechen", sagte Paul ganz arglos, während Olga nur ein bedenkliches:

„Wenn du dich nur nicht täuschest" äußerte. Dann schwiegen beide ein paar Minuten, während der Gewittersturm sich rasend schnell austobte, und Paul sein neugeborenes Söhnchen in seinem spitzenbehangenen Korbe schaukelte, bis es fest eingeschlafen war.

Der Papagei sträubte sein rotgrünes Gefieder und fuhr wüthend mit dem gebogenen Schnabel zwischen den Messingstäben hindurch. Paul kam von der offenen Veranda zurück und brachte ein paar Stiele blühender Orangenblüten von dort, auf deren metallisch leuchtenden Blüten ein paar große Regentropfen wie große Juwelen funkelten.

„Scheint glücklich vorübergegangen zu sein", meldete er, während er ihr die Blumen kniend darreichte; dann schob er sich seinen lehnenlosen Polstersitz dicht an den Diwan heran, nahm Olgas beide Hände zärtlich in seine und hielt sie fest umschlossen.

„Ich hatte heute früh einen so schrecklichen Traum. Du warst mir entschwunden. Ich weiß nicht, wieso, weshalb, ob freiwillig oder gezwungen. Ich sah deine Gestalt nur noch wie eine von Dämpfen umschwebte Silhouette. Meine Arme griffen nach dir durch dichte Nebel hindurch; aber immer gleich fern und gleich nahe, vermochten die Hände dich nicht zu erreichen. Ist das nicht ein seltsamer Traum? Er peinigte mich bis in das Erwachen hinein, er begleitete mich in seiner erdrückenden Nachwirkung den ganzen Vormittag hindurch, und es kam mir wie ein glückliches Omen vor, als ich dich, strahlend von Schönheit und Leben, gesund und unserem gemeinsamen Leben zurückgegeben, hier im Gartensaal schon antreffe. O Olga, wie lieb habe ich dich, wie grenzenlos glücklich machst du mich — was wäre mein Leben ohne dich!"

Ein triumphierender Funke sprühte in den funkelnden Augen der jungen Frau auf. Nun mutig vorwärts, er ist ihr Geschöpf, an Händen und Füßen gebunden, schmachtet er ja zu ihren Füßen. Viktoria, der Sieg ist ihrer!

Sie sehnte sich zu ihm hinüber, ihr duftendes Haar fiel über ihn hin, ihre weißen Arme umrankten seinen Nacken, ihre schwellenden Lippen ruhten sinnberückend auf seinem Mund.

„Du liebst mich über alles, mehr als dein Leben?" hauchte sie, dicht an seine Brust geschmiegt und löste ihre Lippen von den seinen, um ihn wieder sanft-neckisch zu küssen.

„Mehr als mein Leben!" stammelte Paul in trunkener Leidenschaft.

„Beweise es!" kommandierte die Verführerin, indem sie die Arme hinabgleiten und sich selbst wie ermattet auf die Polster zurückfallen ließ.

„Befiehl, ich gehorche!" stotterte Paul mit fliegender Brust.

„Nun, ich befehle dir, für mich ganz allein zu leben."

„Das tue ich ja, für dich ganz und ungeteilt!" sprach er schier verwundert

„Nicht genug."

„Wie kann das noch mehr geschehen?" fragte er völlig arglos.

„Du sollst — du sollst —" sie suchte etwas verlegen nach Worten, die ihn nicht verletzen mußten — „du sollst so — so bleiben, wie du jetzt bist, die dumme Uniform ausziehen und — —"

„Den gehorsamen ersten Diener von Frau Gemahlin spielen? — Danke schön!" lachte er gutmütig. „Das wollen wir uns aufheben, bis wir arbeitsunfähig geworden sind. Nein, Frauchen, nicht böse aussehen, das kann dein Ernst nicht sein. Du möchtest gar keinen Stubenhocker und Faullenzer zum Mann, der sich das „Tischlein-deck-dich" der Existenz fein säuberlich von seinem Weibe auftragen ließe. Nein, Herzenskind, das schlag dir aus dem Sinn; auf die Bärenhaut legt sich der Westap nicht, so lange er seine gesunden zwei Arme noch rühren kann. Nichts da, nichts davon, du würdest von dem gelangweilten Tagedieb auch bald mehr als zu viel bekommen."

Olga rupfte mit nervösem Finger Blatt auf Blatt von den schneeweißen Blütenkelchen in ihrem Schoß ab. „Ich sehe es ein; ich möchte dich nicht zur Untätigkeit verdammen, wenn sie dir widerstrebt. Ich möchte dich am würdigen Platz erblicken. Das Kartenhaus des Fürstenthrones hier stürzt über kurz oder lang, von unserem Einfluß nicht mehr gestützt, doch mal zusammen und . . ."

„Unserem Einfluß? Was heißt das?" fiel Paul ihr grenzenlos verwundert ins Wort. „Bist du ein anderes als ich? — Gehörst du nicht zu mir?"

„Und begräbt vielleicht alle, die ihm abhängen, in seinem Sturz", vollendete sie, als hätte sie die stürmische Unterbrechung gar nicht gehört

„Nun, dann sterben sie einen ehrlichen Tod in ihrer Pflicht", sagte er voll Festigkeit.

„Schriebst du mir nicht einst in all deinen Briefen, daß es noch ein Höheres als die Pflicht gibt, daß über ihr die allmächtige Liebe stünde — so sagtest du mir tausendmal. Täuscht sich mein Gedächtnis?" sprach Olga vorwurfsvoll, und stürmisch war Pauls Antwort: „Ich weiß nicht, wo du hinaus willst — schweig, ich mag es gar nicht wissen!"

„Was ich dir einst sagte, um all den häßlichen Heimlichkeiten ein Ende zu machen, galt dem Weibe, ihrer oft betonten Pflichten der Dankbarkeit gegen den väterlichen Freund. Die Liebe des Weibes zum Manne muß höher stehen, muß allein ausschlaggebend sein, wenn sie vor die Wahl gestellt ist, Eltern oder Geliebten aufzugeben. Wehe aber dem Manne, der seine Pflicht vergißt, weshalb es auch sei, selbst aus Liebe zum Weibe; Schmach ihm und Verdammung, wenn er sich da schwach und erbärmlich zeigt!" brauste er in edler Empörung auf.

Olga war aus ihrer leidenden Stellung emporgeschnellt.

„Paul, Paul, besinne dich!" rief sie in warnendem Ton. „Das mir, der du eben noch schwurst, ich gelte dir mehr als das Leben!" schluchzte sie erregt auf und ihre Wangen brannten in dunkler Zornesröte.

„Um Gottes willen, beruhige dich, keine Aufregung!" beschwor er sie in großer Besorgnis. „Laß alles jetzt ruhen. Ich war ein Thor, überhaupt auf solche Unterhaltung jetzt einzugehen, wo deine Nerven noch gereizt sind. Lassen wir den Prinzipienstreit, mein lieber Schatz! Du bist mir das Liebste auf der Welt, glaub's mir, selbst mehr als mein Mütterchen giltst du mir, so schlecht das von mir Undankbarem ist. Ich gebe alles für dich hin, bis — auf die — Ehre! — Dabei beruhige dich, und laß die akademische Frage, zu welchen Opfern der Mann fähig sein muß, für dich, kleine, verwöhnte Prinzeß, bis du lustig auf deinen gesunden Beinen wieder herumlaufen kannst. Jetzt möcht' ich klingeln, damit wir in Gesellschaft heute hier zu Mittag speisen, gelt, lieber Schatz?"

Olgas kühn gezeichnete Augenbrauen zogen sich drohend zusammen. „Verspotte mich nicht in meinen heiligsten Gefühlen", sagte sie empfindlich und entzog ihm die Hand, die er neckend festhielt „Mir ist es heiliger Ernst mit dieser Frage, und damit du unsere Lage voll begreifst, damit du verstehst, weshalb ich sie dir so dringlich vorlege, muß ich dir die Alternative stellen, die mir mein Oheim gestellt hat. O Paul —" und wieder warf sie sich, leidenschaftlich aufgelöst in Tränen, an ihres erschrockenen Mannes Brust. „Du kannst mich nicht zu dem Elend einer Existenz verdammen, wie deine Einkünfte sie uns auferlegen, zöge mein Onkel seine Hand von uns ab! Der Zar kann nichts befehlen, was nicht recht wäre, folglich kannst du's tun, und wenn du dennoch nicht willst, ist's pure Halsstarrigkeit. Du kannst es mir nicht abschlagen, wenn du kein hartköpfiger Egoist bist, wenn du mich wirklich liebst, wenn dir an meiner Befriedigung wirklich gelegen ist!"

Sie hatte die beiden Hände beschwörend um seinen Arm geflochten und sah bittend wie ein Kind mit den wunderschönen Augen zu dem tötlich Erblassenden auf.

„Und was fordert dein Oheim für Gegendienste?" fragte Paul langsam, zaudernd, als fürchte er sich vor der Antwort, die er herandrohen sah.

„Eine Kleinigkeit."

„Die wäre?" fragte er mit stockendem Atem.

„Du sollst zu uns übertreten."

„Das heißt, hier zu den Russen — nicht?" fragte er kaltblütig und tadelnd. „Es ist mir neu, daß du dich mit den Interessen deines Mannes nicht eins hältst. Wir in Deutschland sehen das anders an. Ein Leib, eine Seele, schreibt uns unsere Kirche vor, und wir sind dessen eingedenk, wenn wir den heiligsten Bund fürs Leben schließen. In der Bibel steht ein Wort, das wie nichts anderes die schöne Zusammengehörigkeit des Weibes, ihre süße Unterordnung unter den, der das Haupt der Familie ist, kennzeichnet: Wo du hingehst, da gehe ich auch hin; dein Gott ist mein Gott, dein Volk ist mein Volk; wo du begraben wirst, da will ich auch begraben sein. Lerne das von unseren deutschen Frauen. Du bist keine Russin mehr, du bist das Weib eines bulgarischen Untertans, die Mutter eines geborenen Bulgaren — beherzige das!" — Er sprach es weich überredend und strich liebkosend über ihren Scheitel hin. „Verstehst du denn die höhere Bedeutung der Verschmelzung zweier sich in bester Liebe angehörenden Menschen nicht, mein süßes Weib? — Ist es nicht gas einzig dauernde Band, das einzig durch ein ganzes Leben fesselnde, wenn der erste Rausch der Flitterwochen zerronnen, dieses Sichgeistig-ineinander-Auflösen, mit und durch einander leben und sich ganz und gar verstehen? Kennst du deinen Mann so wenig, daß du glaubst, äußerer Vorteil könne ihn abtrünnig machen?"

Je weniger er zu erschüttern war, je sanfter sprach er, eine um so mildere Form suchte er, um sie von dem Rechten zu überzeugen Es schmerzte ihn tief, daß sie um seinetwegen Opfer ihres Wohllebens bringen mußte, deshalb umhüllt er sie mit doppelt, weicher, fast mitleidiger Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ausbildung zur Hausfrau.

Unsere Lebensverhältnisse haben sich allmählich so gestaltet, daß die Mutter in den allerwenigsten Fällen die Lehrerin der Tochter auf dem Gebiete der Hauswirtschaft sein könnte. Nicht selten versteht die moderne Mutter und Hausfrau selbst nicht so viel vom Haushalt, besitzt nicht die notwendigsten Einzelkenntnisse — sehr oft hat sie weder Zeit noch Lust, weil sie in wohlhabenden Verhältnissen lebt, eine Köchin — kurz ein Personal hält, das die Arbeit ausführt, die die Hausfrau der „guten" alten Zeit tun mußte. Wo aber die Mutter in der Lage und befähigt ist, ihre Tochter in die Kenntnisse einer geschickten Haushaltungsführung einzuweihen, scheiterte nicht selten das Unternehmen an der Tochter oder an dem Verhältnis, in dem Mutter und Tochter zueinander standen. Die Töchter von gestern" — die von heute fangen bereits an, sich zu wandeln — hatten wenig Sinn für die Hauswirtschaft; auch fehlte ihnen vielfach das Gefühl für Autorität, und die Pietät trat nicht als Ersatz ein. Solche Mütter gaben ihre Töchter kurz vor der Heirat in eine Haushaltungsschule. Hatte sie Talent und Sinn für hauswirtschaftliche Dinge, so war das notwendige Wissen in dieser Zeit erlernt, und im ersten Ehejahr nach einigen Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen war die Hausfrau dann eine mustergültige. Immer vorausgesetzt, daß ihre mütterlichen und hausfraulichen Instinkte nicht vom Berufsleben erstickt waren.

Ein Mädchen kann gar nicht früh genug im Haushalt beschäftigt werden, und eine verständige Erziehung vernünftiger Mütter wird beides leicht vereinen können: Erziehung zur Hausfrau und Mutter — also zur Ehe und zu einem Beruf. Die überwiegende Mehrzahl aller Mädchen hat Lust und Liebe zur Hausarbeit, zu jenem sorglichen Walten, das die Natur von ihr fordert, für das Kind und den Gatten, der in der Arbeit des Lebens steht. Schon als Schulkind, ja schon vor der Schulzeit pflegen vernünftige Mütter diese Instinkte. Das Spiel mit der Puppe kann erziehlich wirken, und hundert kleine und kleinste Dienste und Hilfeleistungen, zu denen ein kleines Mädchen von der Mutter angehalten wird, bilden die Grundlage, auf der später leicht weitergebaut werden kann.

Kleine Mädchen, die — trotz vorhandenen Dienstpersonals — wenn sie aus der Schule kommen, den Tisch decken müssen, die dabei helfen, das Gemüse zu reinigen, Salat lesen, Kartoffel schälen, die mit der Mutter einkaufen gehen, Staub wischen, kurz die „spielend" die Hauswirtschaft kennen lernen, werden später — nach einem Berufsleben — leicht das erlernen, was für eine Wirtschaftsführung nötig ist. Und so wird auch der Unterricht an die Dreizehn- und Vierzehnjährige keine verschwendete Liebesmühe sein. Die Not fordert, daß die Frau arbeitet, wenn sie unabhängig leben will, und wenn wir gewisse Uebelstände, die in jeder Uebergangszeit liegen, überwunden haben, wird es uns Frauen als etwas ganz Natürliches vorkommen, daß wir beides vereinen können: Beruf und Haushalt — noch dazu in einer Zeit, die auf allen Gebieten durch die Technik solche Erleichterungen schuf, nicht zum wenigsten auf dem Gebiet der Hauswirtschaft. Arbeiten können, Einteilen und ein Arbeitsfeld überblicken, das ist die Hauptsache. Dazu müssen besonders Mädchen erzogen werden. Es ist nicht nur die Kenntnis des Lebens, es ist auch ein Wissen über die wirtschaftlichen Dinge des erweiterten Lebens, was tüchtigen Hausfrauen not tut. Eine Frau kann plötzlich vor die Notwendigkeit gestellt sein, als Witwe ihr Vermögen selbst verwalten zu müssen, deshalb ist es eine gerechte Forderung, daß unsere Mädchen „wirtschaftlich" im erweiterten Sinne erzogen werden.

Anekdoten von einem Bücherfreunde.

Das vom Fedor vor Zobeltitz geschriebene Vorwort zu dem Katalog der reichen Bibliothek des verstorbenen Büchersammlers und Bücherfreundes Gotthilf Weisstein bildet ein warmherziges Charakterbild des bedeutenden Sammlers und enthält auch einige bezeichnende Anekdoten von ihm. Weisstein war ein fabelhaft witziger, eigenartiger Kopf. Der Sprachfehler, unter dem er Zeit seines Lebens litt, erhöhte das Originelle seines Sichgebens. Unter seinem leichten Stottern schossen die Witze und Wortspiele wie Raketen hervor. Zu den am meisten kolportierten Anekdoten über ihn gehörte die folgende. Er hatte sich einmal mit einem ihm unangenehmen Menschen gestritten, geriet schließlich in Wut und fuhr den andern heftig an: „Sie sind — ein Ka — Ka — Kaffer!.." „Herr Weisstein," replizierte der Gegner, „wollen Sie das sofort zurücknehmen?"... „Nein", schrie Weisstein, „ich bin f—f—froh, daß ichs r—r—raushabe."... Er scherzte auch selbst über seinen Sprachfehler. So erzählte er einmal, er habe in einem Schreibwarengeschäft einen Füllfederhalter kaufen wollen, das Wort aber nicht rasch genug über die schwere Zunge bringen können. „Und da hab' ich denn bloß einen Gu—Gu—Gummi genommen," sagte er, „der lag gerade auf dem T—T—Tische."...

Weisstein war ein Langschläfer und kam dadurch mit seinen Redaktionspflichten bisweilen in Konflikt. So weckte ihn einmal in aller Frühe ein Redaktionsbote: Wilhelm Jensen sei gestorben; er möchte sofort einen Nekrolog schreiben. Schimpfend machte er sich an die Arbeit; aber nachher mußte er erfahren, daß man ihn nur habe aus dem Bett bringen wollen: Jensen lebte damals noch ganz vergnügt. Einige Zeit später erschien wieder ein Bote der Redaktion bei ihm — morgens um 7: Schmidt-Cabanis sei tot, die Zeitung brauche schleunigst einen Nachruf. Doch diesmal fiel er nicht wieder rein. „Scher Dich raus", schrie er den Jungen an, „das kenn ich — das ist wie mit Jen—Jensen." Und schlief weiter. Doch diesmal wars Ernst, und den Nekrolog mußte ein anderer schreiben.

Die Fliege fliegt mit der Geschwindigkeit eines Schnellzuges; nur fliegt sie nicht geradeaus und kaum je länger als eine halbe Minute.

Der russische Karneval.

Die „Butterwoche" eine Zeit tollster Zügellosigkeit.

Wenn in Rußland der Trubel des Weihnachtsfestes, das in den russischen Großstädten in steigendem Maße einen westeuropäischen Charakter annimmt, verrauscht ist und man das neue Jahre gebührend „empfangen" hat, kommt eine stille Zeit. Von Kreschtschenie, der am 6. Januar gefeierten Kreuzerhöhung, merkt man wenig. Es wird eine Parade abgehalten, eine Prozession zieht hinaus auf das Eis, das in der Form eines Kreuzes aufgeschlagen wird, und ganz fromme Leute springen splitternackt in das soeben vom Popen geweihte Wasser. Ein Ordensfest wird in der Newa-Residenz nicht gefeiert, obwohl es auch dort sonst genug von diesen blitzenden Sternen regnet, die, wie das Lehnwort „ordenj" verät, im Siegeszuge der westlichen Kultur aus Deutschland kamen. In Moskau feiert man den 12. Januar als den Stiftungstag der von Lomonossow dort gegründeten ersten russischen Universität. Dann erhalten auch die Gymnasiasten beiderlei Geschlechts, die an 189 Tagen im Jahre arbeiten, einen schulfreien Tag.

Kaisersgeburtstag fällt in Rußland in den Mai, kurz, der Januar ist dort ziemlich festarm. Doch schon mehren sich die Anzeichnen, daß ein großes Fest im Anzuge ist. Auf den Basaren macht sich eine gewaltige Zufuhr von Lebensmitteln bemerkbar. Mjaslenitza rückt heran. „Mjaslo" heißt Butter (bezeichnenderweise auch Oel). Obwohl die Butter in Rußland billig ist — feinste Tafelbutter kostet das Pfund 45 Kopeken —, fehlt sie doch in vielen Haushaltungen und kleinern Restaurants fast gänzlich, selbst das belegte „Butterbrot" (ein auf der Endsilbe betontes Lehnwort aus dem Deutschen) besteht durchweg aus einem Butterbrot ohne Butter. In der Butterwoche aber schwimmt und zerschmilzt alles wie Butter an der Sonne. In der Pfanne brodeln die Blinis, das sind Kuchen aus Buchweizenteig, ähnlich unsern Kartoffelpuffern. Das Schönste an ihnen sind die Zutaten, unter denen an erster Stelle stehen Kaviar, Lachs und vor allem Smetanin; das ist saure Sahne oder, wie die Deutschen in Rußland sagen, Schmant, daher singen die Studenten in Dorpat: „Ob der Kaffee auch verbrennt und die teure Schmante (Sahne), alles hin zum Fenster rennt, Mutter, Tochter, Tante (Ahne)."

In der Butterwoche, die von Mittwoch bis Sonntag dauert, geht es hoch her. Die Schulen schließen am Dienstag für die ganze Woche, auch die Geschäfte sind meistens geschlossen. Auf Troikas geht es hinaus in die Schneelandschaft, in den Gesang der Heimkehrenden mischt sich das melodische Geläut der Glocken, mit denen die bändergeschmückten Pferde behängt sind. Abends besucht man kostümiert in größern Trupps der Reihe nach bekannte Familien. Die Lust am Verkleiden und Maskieren liegt dem Russen, der ein geborener Schauspieler ist, im Blute. In der Butterwoche steht alles auf dem Kopf, wenngleich sich die meisten kaum auf den Beinen halten können. Wer das grenzenlose Elend gesehen hat, das es dortzulande gibt, ein Elend, wie es nur auf russischer Erde aufgewachsene Menschen zu ertragen vermögen, kann es verstehen, wie solch ein armer Teufel zum Glase greift, um auf Stunden zu vergessen, was er jahrelang getragen hat und weiter tragen muß. Bald werfen selbst diese spärlichen Lichtblicke wieder ihren Schatten in sein armseliges Dasein.

Nach der Butterwoche schwillt die Sterblichkeitsziffer merklich an, akute Magen- und Darmerkrankungen fordern unerbittlich ihr Opfer. Allerdings ist die Fastenzeit selbst eine sehr bekömmliche Kur. In den weitesten Kreisen des Volkes wird wirklich ernstlich gefastet, und für den Magen bedeutet nach der Ueberanstrengung der Butterwoche diese Lebensweise eine Erholung. Unter den sieben Wochen dieses Zeitabschnitts ragen hervor als besonders strenge Fastenzeit die erste, vierte und letzte Fastenwoche. Da ist jedes weltliche Vergnügen verboten: Theater, Konzerte, Kino usw. Zuerst empfindet man diesen von der Kirche auferlegten Zwang als eine Beschränkung der persönlichen Freiheit, um bald das Segensreiche dieser Maßnahme zu begrüßen. Es ist eine wohltuende Schonzeit für die Nerven, besonders für den „nervus rerum". Sie kommt auch manchen Berufsklassen zugute, die sonst in der Wintersaison gar nicht zur Ruhe kommen, z. B. den Schauspielern. Der gleichen Beschränkung unterliegen auch die Veranstaltungen der Geselligkeit, daher drängt sich alles, was bis dahin noch nicht erledigt ist, auf die übrigen Fastenwochen zusammen. Eine der einschneidendsten Bestimmungen ist das während der ganzen Fastenzeit geltende Trauverbot. Daher häufen sich, da die Butterwoche eine wenig passende Zeit ist, dortzulande zu Ostern die Hochzeiten wie bei uns zu Weihnachten die Verlobungen.

Kaffee im Werte von $130,550,000 wurde im letzten Jahre zollfrei in dieses Land eingeführt.

Eine weiße Net-Krause gehört zu diesem reizenden Hut. Es würde für eine korpulente Frau sehr unklug sein, eine dieser Pierrot-Krausen um ihren Hals zu tragen, aber jungen schlanken Mädchen steht dieselbe ungemein reizend. Die Krause ist aus Net gemacht und harmoniert prächtig mit dem hübschen weiß garnierten Theaterhut und dem dunklen Trotteurkleid aus zitronengrünem Mohair- und Worsted-Stoff.

Der Straßburger Alarm.

Dem Generalkommando wird weidlich der Kümmel gerieben.

Die Alarmierung der Straßburger Garnison durch ein Telegramm mit der gefälschten Unterschrift und mit der gefälschten Chiffre der Kaisertelegramme, so wird von einer Berliner Zeitung ausgeführt, mußte gerade in diesem Augenblick internationaler Spannung einen sehr peinlichen Eindruck erwecken. Man darf sich auch die Frage vorlegen, ob es nicht möglich gewesen wäre, die gewollte Täuschung rechtzeitig aufzuklären. Irgend etwas muß im Straßburger Generalkommando nicht gestimmt haben. Zum mindesten haben die in Betracht kommenden Personen wohl keine Zeitungen gelesen, da sie sonst wissen mußten, daß der Kaiser am Mittwoch in Königsberg in Preußen sein würde. Und selbst auf dem Luftwege und im Zeppelinschiff ist Straßburg von Königsberg aus nicht so schnell zu erreichen. Bei einiger Ueberlegung hätte man sich in Straßburg sagen müssen, daß irgend etwas an diesem angeblichen Kaisertelegramm bedenklich sei. Der Vorgang verstärkt die Besorgnis, daß in der Armee und auch bei den Zivilbehörden der stumme Gehorsam sich nur zu leicht auf Kosten eigenen Nachdenkens durchsetzt. Ein Telegrammformular, das irgendein bestimmtes Kennzeichen trägt, genügt bisweilen ebenso wie die Offiziersuniform, die sich ein Schwindler irgendwo verschafft hat, um einem losen Streich das Gelingen zu sichern. Man spricht in neuerer Zeit auch in der Armee so viel von der Notwendigkeit, daß auch die Unterführer selbst denken und selbst disponieren müssen. Wenn dann aber einmal eine Probe auf das Exempel gemacht wird, dann ziehen die in Frage kommenden Personen es für gewöhnlich doch vor, sich nicht durch eigene Initiative bloßzustellen, sondern sie unterwerfen sich dem Befehl der höheren Stelle, auch wenn ihnen eine kurze Ueberlegung sagen müßte, daß es absurd sei. Nur durch den übertriebenen Respekt vor äußerlichen Zeichen, vor den Chiffern der Majestät oder dem Rock des Königs ist es zu erklären, daß nicht bloß der falsche Hauptmann von Köpenick auf seine Uniform hin ein Kommando zusammenholen und zu einem Angriff auf die Köpenicker Stadtkasse mißbrauchen konnte, sondern daß auch der noch frechere Streich des einstigen Zahlmeisteraspiranten August Wolter in Straßburg gelang.

Da es immerhin denkbar ist, daß die deutsche Armee genötigt wird, eines Tages ins Feld zu ziehen, so sollte man auch einmal ernstlich darüber nachdenken, einen besseren Ausgleich zwischen militärischem Gehorsam und gesunder Vernunft zu schaffen. Es wäre einigermaßen peinlich, wenn es einem als preußischen Offizier verkleideten und mit einem gefälschten Befehl des obersten Kriegsherrn versehenen feindlichen Spion gelänge, eine deutsche Truppe in eine Falle zu locken. Man wird allerdings zugeben müssen, daß es nicht ganz leicht sein kann, die Diagonale aus den widerstrebenden Kräften zu ziehen, und ganz besonders wird man die in Frage kommende militärische Behörde in Straßburg nicht zu hart verurteilen dürfen, da es gerade beim Alarm kein langes Besinnen geben kann. Die Erziehung zur Selbstverantwortung und Selbstentscheidung kann auf militärischem Gebiet nur langsam vor sich gehen, und selbst wenn, wie in Straßburg, die Affäre einen etwas lächerlichen Ausgang nimmt, wird man kein allzu hartes Verdammungsurteil sprechen, zum mindesten aber als erfreulich anerkennen müssen, daß die unfreiwillige Parade auf dem Straßburger Truppenübungsplatz großartig geklappt hat.

Am wenigsten haben die französischen Boulevardblätter Ursache, sich über diesen Streich eines rachsüchtigen Verrückten lustig zu machen. Denn was der französischen Republik am 27. November vorigen Jahres in Nancy passiert ist, das war, genau besehen, noch viel schlimmer. Damals erhielt bekanntlich der Chef der Grenzbrigade in Arracourt Blion ein Telegramm, das eine teilweise Mobilisation anordnete. Wie dieses Telegramm in seine Hände gelangen konnte und ob er nur einen höheren Befehl mißverstanden hat, das ist nicht völlig aufgeklärt worden. Jedenfalls wurde in sieben Gemeinden mobil gemacht. Die betreffenden Mannschaften wurden aus dem Schlaf geweckt und begaben sich nach Nancy und Luneville auf den Weg. Erst als sie dort eintrafen, wurde der Irrtum bekannt und der Brigadier Blion wurde verhaftet. Der französische Kriegsminister hat nachher erklärt, daß kein einziger Reservist einen Gestellungsbefehl erhalten habe. Der Gendarmerieoffizier habe sich geirrt. Er ist denn auch bald wieder freigelassen worden, und man hat schließlich die unangenehme Affäre, die eine allgemeine Beunruhigung nicht bloß in den Grenzbezirken, sondern auch an den Weltbörsen zur Folge hatte, dem Versehen eines Postbeamten zugeschrieben.

Die Kirche im Meer.

Nach 308 Jahren sind in England eine alte Kirche und Kirchhof von den Meeresfluten, die sie verschlungen hatten, der Erde wiedergegeben worden. In dem alten Dorfe Eccles in Norfolk standen vor langen Zeiten die Kirche und die um sie herum liegende Ansiedelung von 66 Häusern in geringer Entfernung vom Meer; aber die Wellen brandeten immer stärker an das Land, und als 1604 eine Sturmflut kam, wurden gegen 800 Hektar Land von den Wogen verschlungen; die Bewohner ertranken, Häuser und Kirche waren vom Erdboden verschwunden, und nur der Kirchturm blieb noch sichtbar. Von einigen Wochen nun trat das Wasser ungewöhnlich weit zurück; eine scharfe Brise fuhr in die Sandmassen, die die alte Kirche und den alten Kirchhof begraben hatten, und so trat, was Wasser und Boden Jahrhunderte lang bewahrt hatten, wieder ans Tageslicht. Der Kirchhof, der seine Leichen gut geschützt hat, bietet sie nun den späten Enkeln dar; eine ganze Reihe von Gräbern ist aufgedeckt, und an einem Tage wurden 36 Skelette gefunden. Unter den Trümmern der Kirche entdeckte man einen bronzenen Schlüssel von schöner Arbeit und ein Wappenschild. Sie sollen aus der Sakristei der Kirche stammen.

— Enttäuscht. Dichter: „Hatten Sie die Gewogenheit, das von mir eingereichte Lustspiel einmal durchzusehen?"

Direktor: „Ja, nur habe ich leider sehr viel streichen müssen!"

Dichter (freudig): „Sie wollen es also aufführen?"

Direktor: „Hm, lieber Freund. . . was da übrig geblieben ist, ist aber eigentlich gar nicht mehr der Mühe wert."